

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 10

Artikel: Bewohnte Welten
Autor: Jahn, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3. Jesus versteht unter Himmelreich eine aus dem Elend emporgehobene Menschheit.

4. Das neue Leben im Geiste steht im Dienste der Gemeinschaft.

5. Der Geistesmensch erzeugt seinen Mitmenschen Gerechtigkeit und Güte.

6. Der Geistesmensch hält seinen Leib und Geist in wachsender Zucht.

7. Der Geistesmensch ist arbeitsam, nüchtern und keusch.

8. Der Geistesmensch arbeitet täglich an der Vereblung seines Gemütes und Charakters.

9. Das Lebensglück ist bedingt durch Charakter, gutes Gewissen, Bildung, Arbeit und Interesse für das Allgemeinwohl.

10. Die Urkraft der Welt nennen wir Gott oder Weltseele.

11. Gott und Natur sind im Grunde Eins.

12. Gottes Wille ist Eins mit dem Naturgesetz.

B. Besonders reich an erbaulichem Stoff für Freidenker ist das Büchlein: „Theologie und Ethik“*) von Friedr. Wyß. Verlag von Pichlers Witwe u. Sohn, Leipzig. 1 Mark. Folgende Beispiele sind aus ihm:

1. Streben nach unserer sittlichen Vereblung bringt Friede und Freude in unser Herz. (Ablar.)

2. Der Weise sucht sein Glück in sich selber. (Seneca.)

3. Tugend ist der Weg zur Glückseligkeit. (Friedr. II.)

4. Die Seligkeit liegt in der Tugend selbst. (Spinoza.)

5. Selbsterlösung ist das Ziel. (Ablar.)

6. Vernunft ist des Menschen sicherster Führer. (Buddha.)

7. Das erhellte Gewissen ist unser Kompaß.

8. Mit dem Ausblick zum sittlichen Ideal Beginne und schließe jeden Tag.

9. Wahrheit und Güte und Heiligkeit sind das Ganze des Sittengesetzes.

10. Stähle den Willen, heilig zu sein! (Coit.)

11. Dein Wohl ist in dem Wohle Aller. (Cicero.)

*) Dieses Büchlein enthält auch eine Anzahl Sprüche aus dem „Krisakentum“ nach der vortrefflichen Uebersetzung von Dr. med. Nagel.

12. Erkenne in andern dein eigenes Selbst! (Buddha.)

13. Halte heilig deine Natur! Pflege das Göttliche in ihr! (Pestalozzi.)

C. Aus dem trefflichen Buch: „Testament des Neuen Glaubens“ (Verlag: Handelsdruckerei Bamberg) Fr. 4, sind folgende Gedanken:

1. Erfüllung der Pflicht ist unser Heil und unsere Erlösung.

2. Predige Freiheit und Gerechtigkeit Allen, die in Knechtschaft des Geistes leben!

3. Die beste Gesundheit des Menschen ist seine Sittlichkeit.

4. Erlösung schafft sich der Mensch durch Sittlichkeit.

5. Das Gewissen ist der Fels, auf dem wir bauen.

6. Die Höllenfurcht wurde zur Kette der Völker.

7. Selbsterlösung ist das Heil.

8. Lasset uns den Gott in Uns erlösen!

9. Erkenntnis, Liebe und Arbeit sind die erlösenden Kräfte.

10. Die Liebe zum Guten ist unsere freie Religion.

D. Ein schönes Buch zur ethischen Andacht ist auch: „Meine Sterne“, von Carl Scholl, 3. Auflage. Handelsdruckerei Bamberg. Fr. 4.—

Ueber Natur und All, über Vaterland und Freiheit, edles Menschentum, wahres Glück, des Lebens ewigen Gehalt, den neuen Glauben u. sprechen hier in poetischer Form unsere klassischen Dichter zu uns: Geibel, Goethe, Grün, Hammer, Herder, Hoffrichter, Jordan, Pfungst, Rittershaus, Rückert, Platen, Uhlig, Schiller u.:

„Lebensmut und Mut zur Wahrheit,
„Luft am Schönen, Kraft zur Tugend,
„Und durch Tugend ewige Jugend
„Strahlen sie ins Herz hinein.“ —

Schlussbemerkung.

Ein auf Beispielen und auf Vernunft begründeter Moralunterricht in der Schule (nach dem Vorbild von Frankreich) ist zur Begründung des sittlichen Glaubens besser geeignet, als der bisherige Religionsunterricht.

Nachdem in Frankreich der Moralunterricht 25 Jahre gewirkt hatte, machte sich dann die „Trennung von Staat und Kirche“ leicht. —

Bewohnte Welten.

Von Herm. Zahn, Zürich.

(Schluß)

Ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung mit den Planeten. Sämtliche sind von Luftschläuchen umgeben. Die geringste Atmosphäre besitzt Merkur, der sonnennächste aller Planeten. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Körper der Sonne immer die gleiche Seite zuwendet, wie der Mond dies auch der Erde gegenüber tut; die Folge davon ist die, daß die eine Halbkugel von Merkur ewig Nacht, die andere ewig Tag hat. Aber was für ein Tag! Die Oberfläche der Sonne erscheint von Merkur aus gesehen, je nach seiner stark wechselnden Entfernung, 6—10 mal größer, als wir sie sehen, das ist, wie wenn im Sommer 10 Sonnen uns bestrahlen würden, statt der einen. Die Temperatur steigert sich daher enorm, und da eine nur dünne Luft besteht, der Körper Merkurs zudem noch aus dunklem Material besteht und viel Wärme aufsaugt, so kann ein dem irdischen ähnliches Leben auf Merkur nicht bestehen.

Schon besser bestellt ist es mit Venus, dem zweiten Planeten in der Reihenfolge der Entfernung von der Sonne. Dieser Weltkörper zeigt eine auffallende Uebereinstimmung mit der Erde, sowohl hinsichtlich der Größe, Dichte und Schwere, als auch der Atmosphäre. Letztere ist indes dichter, als die irdische, daher auch die Oberfläche des Planeten meist ganz in Wolken gehüllt ist, die hauptsächlich aus Wasserdampf bestehen. Die Reflexion des Sonnenlichtes ist eine sehr starke, welcher der außerordentliche Glanz der Venus herrührt, die jedermann als den schönen Morgen- und Abendstern kennt. Dadurch wird der Oberfläche ein bedeutender Teil Licht und Wärme entzogen und die im Verhältnis zur Erde höhere Temperatur soweit herabgemildert, daß sie innerhalb derjenigen liegt, die einer Lebensäußerung günstig ist. Es ergibt sich ein feuchtes, warmes Tropenlima, etwa wie im indo-chinesischen Archipel, in Hinterindien

Großmutter tausendfach beschäftigt. Aber im Alltäglichen verbirgt sich oft das Mächtigste. Wir sind es so gewohnt, daß wir über sein Geheimnis gar nicht mehr nachdenken.

Wenn das Ei im Mutterleib befruchtet ist, fängt eigentlich schon das Wunder der Milchbereitung an. Denn dieses kleine, winzige kleine Zellchen, frei im Innern des mütterlichen Nestes, ohne Verbindung mit den Organen der Mutter, zu vorberst ohne Nervenleitung oder Blutgefäßübermittlung, auf dem so etwas wie eine Meldung des Geschehenen fortgeleitet werden könnte, befiehlt den Drüsen der Brust, sich vorzubereiten auf die Aufgabe der Ernährung! Die Drüsenzellen wachsen auf das Kommando dieses Lebensfäulechens mit ungeheurer Schnelligkeit. Es ist als wenn Millionen Keime aus dem Schlafe erwachten. Durch viele Monate dauert dies Wehen und Werden, bis die Brust froh von neu gewordenen Zellkugeln und Saftreichtum. Millionen abgespaltener Drüsenzellen haben sich in kleine Zetröpfchen aufgelöst, wie auf einem Hügel sind lauter kleine Zetröpfchen gewachsen und lassen ihre überreifen Beeren frei in die einweiche Nährflüssigkeit übergehen. Diese enthält alle Stoffe, die das junge Menschlein braucht: Eiweiß, Stärke, Zucker, Eisen, Kalk, Phosphor, Kochsalz, Kalk usw., alles genau in den Proportionsen, daß die Wärme des Kindes und steigender Anbau (Wachstum) auf das Idealste gewährleistet sind.

Nach umständlichsten chemischen Berechnungen vom Ernährungswert der einzelnen Stoffe, die unser großer Nährmittel-

gelehrter, Prof. Hubner, angestellt hat, erfüllt die Milch, dieses weiße Blut, in ihrer Zusammensetzung ein vollkommenes Ideal nicht nur zur Hervorbringung der nötigen, gleichmäßigen Körperwärme und der gar nicht geringen Muskelarbeit eines kleinen, immer frampelnden und sich werfenden Weltbürgers, sondern auch für ein ständiges Wachstum, d. h. für den Anbau von neuem Gewebe. Kein Kunstprodukt, selbst in klassischer Nachahmung der Natur, kann mit diesem Nährmittel wetzeln. Im Gegenteil, würde man eine Flüssigkeit herstellen genau nach dem Vorbild der Muttermilch, der damit gefütterte Säugling würde schwer leiden, nicht gedeihen, ja sicher zugrunde gehen. Da steckt eben ein Geheimnis, das auch die Wissenschaft nicht völlig aufhellen konnte. Ein berühmter Professor der Nährmittelchemie, Punge, fütterte in einer Versuchsserie ein Duzend Mäuse mit Milch, ein zweites Duzend mit einer genau nachgemachten künstlichen Milch. Das Ergebnis war Lebensbleiben der mit natürlicher Milch gefütterten Tierchen und Tod der anderen mit künstlicher ernährten Serie.

Hier ist eben eine offene Frage und nur unsere Annahme, daß in der Milch selbst Saatenkeime sind, die die Teppiche des werdenden Lebens befruchten, wie Körner das Ackerland, gibt eine Möglichkeit des Verständnisses. Wenn dem aber so ist, so wird es erst recht über alle Genie hinweg leuchtend, warum gerade die Muttermilch für jedes Junge der einzig einwandfreie Nährstoff ist. Nun wird es uns klar, warum auch die Kuh- oder Ziegenmilch nur ein schwacher, kläglichster Nothbehelf ist zur Auspöppelung

unserer Kleinen. Die Tiermilch, von der Natur bestimmt zur Aufzucht von Jungen gerade ihrer Art, kann nur in engen Grenzen die Ernährung von Jungen fremder Art und Bildung gewährleisten. Kuhmilch soll eben Kälbern ihren Aufbau möglich machen, d. h. zu Wesen entwickeln von ganz anderem Bau und zu ganz anderer Bestimmung als Menschenkinder. Und so wird es ganz verständlich, daß mit fremder Milch genährte Junge allerhand Krankheiten allein aus der fremdartigen Zusammensetzung der Milch beziehen. Es gibt Säuglinge, für die die Kuhmilch sogar schlechterdings ein Gift bedeutet. Ebenso, wie fremdartiges Blut ins Blut eines anderen Wesens einverleibt ein schweres Gift sein kann, ist für manche Kinder die fremde Milch ein gefährlicher Nährstoff, ganz abgesehen von den schweren Anstößstoffen, die mit ihr eingeführt werden können. Daß trotzdem häufig Kinder schließlich gedeihen unter Kuhmilch, liegt nur an der ungeheuren Anpassungsfähigkeit des lebendigen Körpers an die veränderten Bedingungen: unter allen Umständen wird beim Uebergang zur Viehmilchernährung mit dieser Anpassung den kleinen Körpern eine gewaltige Anstrengung, eine wirkliche Leistung zugemutet, die manche leicht, andere unter schweren Gefahren vollziehen. Ausschläge, Verdauungsstörungen, Wachstumsabarten usw. sind die nur zu bekannten äußeren Anzeichen der Anstrengungen, die ein kleiner Körper machen muß, um sich dem unnatürlichen Vorgang der Entziehung der einzig naturgewollten Ernährung durch die Muttermilch anzupassen. Wie könnte sonst die Statistik uns so schlagend

und am Ganges (Prof. Brenner, Manorafternwarte). Alle zur Bewohnbarkeit nötigen Bedingungen sind gegeben; das Vorhandensein einer organischen Lebenswelt absolut möglich und daher auch relativ wahrscheinlich.

Der Planet Mars, der erste außerhalb der Erdbahn, zeigt ebenfalls eine Atmosphäre, indessen im Gegensatz zu Venus eine solche von ganz dünner Beschaffenheit. Deshalb ist seine Oberfläche selten oder nie von Wolfengebirgen verdeckt. Diese dünne Luft übt einen nur sehr geringen Druck aus, was zur Folge hat, daß das Gleichgewicht der Atmosphäre größer, d. h. stabiler ist, als das der irdischen Luftschichte, die meteorologischen Phänomene sich ruhiger und gleichmäßiger vollziehen, überhaupt meistens ein klarer, reiner Himmel dort herrscht, der der Strahlung der Sonne freien Zutritt läßt (Dr. M. W. Meyer, Capri).

Es wurde schon erwähnt, daß auch Kohlenstoffgas in der Marsluft vorhanden ist, was sehr dazu beiträgt, die zugestrahlte Wärme festzuhalten, was sonst bei der Dünne der Luft nicht der Fall wäre. Daß auch Wasser vorhanden, ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, insbesondere durch die Beobachtung der Schneeschmelze, die an den Polen vor sich geht unter unseren Augen. Diese Erscheinung steht in unverkennbarem Zusammenhang mit der Jahreszeit der betr. Hemisphäre; denn die „Vereisung“ des Pols ist am größten, wenn er aus der langen Nacht seines Polarwinters heraustritt und nimmt dann ab mit höher steigender Sonne. Dieses interessante Phänomen zu verfolgen, ist von größter Bedeutung; denn es zeigt uns deutlich, daß der Weltkörper, als solcher genommen, noch lebt, wie es auch nun bestellt sein mag mit seiner jetzigen Bewohntheit oder Bewohnbarkeit, daß auf ihm noch ein Kreislauf von Luft und Wasser stattfindet, daß auch auf ihn die Sonne noch einwirkt mit ihren Wohltaten und dort große Veränderungen hervorruft; denn solche müssen es schon sein, wenn wir sie aus Weltkörperentfernung noch wahrnehmen können.

Die äußere Planetengruppe, bestehend aus den größten Körpern des Systems, zeigt sich von der inneren ganz wesentlich verschieden, auch hinsichtlich der chemischen Zusammensetzung und Mächtigkeit der Atmosphären. Letztere enthält bei den äußeren Planeten ein uns gänzlich unbekanntes Gas in großen Mengen, da es starke Absorption im Spektrum ausübt. Es ist aus verschiedenen

Beobachtungen zu schließen, daß die äußere Planetengruppe, obwohl absolut älter, weil früher entstanden, doch relativ jünger, d. h. im Entwicklungsstadium zu fertigen Welten hinter der inneren Gruppe zurückgeblieben ist. Dies dürfte hauptsächlich darauf beruhen, daß große Körper selbstredend langsamer abkühlen, als kleine, und zwar so, daß ein Körper, der z. B. 4 mal größer ist, als ein damit vergleichener, 16 mal mehr Zeit zur Abkühlung benötigt, wie der kleinere. Da nun selbst der kleinste der äußeren Planeten, Neptun immer noch größer ist, als die vier inneren zusammengenommen, so brauchen wir uns gar nicht zu wundern, wenn die gewaltigen Planeten der äußeren Gruppe noch nicht ganz fest an der Oberfläche sind, sondern vielleicht noch mattglühend und schwach eigenes Licht und Wärme ausstrahlen. Unter solchen Umständen ist von Bewohntheit gegenwärtig keine Rede. Wenn jedoch in den Jahrsmillionen der Zukunft die Oberfläche sich abgekühlt hat und fest ist, dann können die gewaltigen Wasserdämpfe der Atmosphäre sich kondensieren oder niederschlagen; sie werden dann dauernd auf der Oberfläche liegen bleiben, Meere und Seen bildend; die Luftschichte ist dann von ihnen entlastet und gewährt dem Sonnenlicht freien Durchgang, um dem organischen Leben zu dienen. Vielleicht sind dann die jetzt noch so fern, großen äußeren Planeten der Sonne ganz bedeutend näher gerückt, um genügend Licht und Wärme zu empfangen.

Wie aber können wir uns die Entstehung des Lebens denken auf einem Weltkörper, der kurz zuvor noch feurig flüssig war und dann mit einer festen Kruste sich überzog. Der schwedische Physiker Svante Arrhenius äußerte zu dieser Frage eine interessante Meinung, die, so hypothetisch sie auch sein mag, doch viel Verlockendes für sich hat. Wir kennen mit Sicherheit nur einen einzigen bewohnten Weltkörper, das ist unsere Erde. Dies aber ist nach jener Meinung genügend, um auch andere Weltkörper zu befruchten, kurz gesagt, ungefähr auf folgende Art.

Die kleinsten Lebewesen unserer Erde, sogenannte Mikroorganismen, schwirren überall umher, auch in den höchsten Luftschichten; diese Wesen sind außerordentlich widerstandsfähig gegen die äußersten Kältegrade, sie vertragen — 200° C. (d. h. 200° unter 0) ohne ihre Lebensfähigkeit zu verlieren, sie erstarren nur etwas, erholen sich aber wieder; sie sind so klein, daß sie den Gesetzen der

Schwere nicht mehr unterliegen, sondern, wenn sie etwa die höchsten Luftschichten der Erde verlassen und in den freien Weltraum gelangen, durch den Strahlungsdruck, den die Sonne nach allen Richtungen hin ausübt, mit fortgeschoben werden und von der Sonne hinweg nach den äußeren Grenzen des Systems transportiert werden.

Treffen sie nun auf einen anderen Weltkörper, so hängt es von dessen Oberflächenbeschaffenheit ab, ob der kleine Organismus zugrunde geht oder nicht. Ersteres wird sicher der Fall sein, wenn es auf einen Planeten mit noch glühender Oberfläche gelangt. Findet er aber einen geeigneten Boden, so wird unser kleines Lebenssamantorn bald zu neuem Leben erstehen. Das ist ein großer Moment, das Erwachen des Lebens! Denn von nun an rollt und rast der Planetenkörper nicht mehr als starre, schauerliche Einöde ziel- und zwecklos durch den Raum, sondern er birgt in sich das kostbare Leben, wenn auch auf der niedrigsten Stufe: denn von nun an brauchen wir nur auch auf anderen Welten die aufsteigende Entwicklungstreihe der organischen Lebenswelt, um aus niedrigen Formen immer höhere, kompliziertere Systeme aufzubauen.

Wir sind zwar hier etwas aus den Schranken positiver Wissenschaft herausgetreten in das lustige Reich der Hypothese, immerhin einer sehr beachtenswerten.

Wie dem auch sei, es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß unsere Erde nicht allein vor allen anderen Körpern im grenzenlosen Weltall den Vorzug der Bewohnbarkeit bekommen hat, während die andern nur stumme, unfruchtbare Wüsten und schweigende Einöden sein sollten! Und sollten wirklich die Millionen von Sonnen des Universums zwecklos Licht und Wärme ausstrahlen? Wir können es nicht glauben, sondern sind der Meinung, daß auch andere Weltkörper, Leben bergen.

Es muß dann dieses Leben angepaßt sein, den physischen Bedingungen an der Oberfläche dieser Welten, namentlich der Dichte der Masse, der Schwere oder Massenanziehung, ferner der Luft, den Temperaturverhältnissen, dem Wechsel von Tag und Nacht, den Jahreszeiten, welche letztere wieder abhängig ist von der Stellung der Rotationsachse zur Bahnebene. Da den irdischen genau gleiche Verhältnisse wohl nicht wiederkehren, wenigstens nicht in unserem Sonnensysteme, so geht schon daraus hervor, daß die Lebensäußerungen auf anderen Welten sich unter Formen vollziehen, die unserer Erkenntnis unzugänglich sind, und daß die dortigen Wesen uns nicht gleichen mögen, weder in der äußeren Form, noch in der Ausübung der Funktionen. Dies muß unbedingt einmal festgehalten werden gegenüber der landläufigen Anschauung, als seien auch andere Welten mit Tieren und Menschen bevölkert, genau wie die Erde, und als sei das Universum nur eine Kopie der Erde.

Dem gleichen Fehler unterlagen seither alle die Romanschriftsteller, die uns, zum Teil unter Aufwand enormer Phantasie einen Einblick tun ließen in „fremde Welten“, darin aber zuletzt nur die Erde und sich selbst wiederfanden; ich erinnere in dieser Beziehung an die glanzvolle Schilderung Bernardin de St. Pierre's über die „Venusbewohner“, und als Gegenstück dazu an das düstere Gemälde, das der Pater Athanasius Kircher über den Saturn entworfen; der Beispiele derart gibt es noch viele, und fehlt diesen Phantasierzeugnissen

beweisen, wie viel mehr Kinder, die gesäugt wurden, am Leben bleiben, als solche, die aus der Glasche trinken müssen! Es ist und bleibt ein Unweg, eine Unnatur, eine Nahrungsmittelfälschung, wenn man den Kindern etwas anderes reicht, als die Muttermilch!

Die Natur hat geheimnisvolle Wege, um ihren allmächtigen Willen auch gegen die menschliche Intelligenz und jede List durchzudrücken, und wir können es zwar noch nicht beweisen, aber sicher vermuten, daß außer der deutlich höheren Sterblichkeit der künstlich genährten Kinder, auch sonst der Stamm der Ueberlebenden allerhand Schaden an Leib und Seele nimmt durch diesen Kniff menschlicher Kultur, ihre Säuglinge gleichsam an tierische Brüste zu legen, wie einst der Sage nach die Gründer Roms durch eine Wölfin ihren Lebenssaft erhielten. Wer will da wissen, ob nicht die Steigerung der Menschwürde von Geschlecht zu Geschlecht durch Ernährung gleichsam vom Stamm des eigenen Lebensbaumes eine erhebliche Hemmung erfährt durch diese scheinbar so naheliegende Tränkung aus fremden Lebensbächen! Wer will wissen, ob im Lebenskampf auch des Erwachsenen diese Ueberlegenheit der echten Muttermilchfinder sich nicht einst wird augenfällig beweisen lassen? Daß die Muttermilch den Säugling überlegen macht gegen

seinen künstlich ernährten, kleinen Lebenskonkurrenten im Kampfe mit Seuchen, schleichenden Krankheiten und Infektionen, ist ganz unzweideutig erweisbar, vielleicht ist es im geistigen Kampfe ebenso. Wir glauben es bestimmt, und so sei es denn den Frauen immer von neuem eingeschärft: Wollt ihr eure Söhne und Töchter zu echten Menschenblüthen heranziehen, so reicht ihnen die eigene Brust und glaubt an die Gefahr der Natur, an die Ueberlegenheit und Allmacht ihrer Einrichtungen, die nie ein Mensch umgestraft abändern kann:

Denkt nach, ihr werdenden und gewordenen Mütter, einen Augenblick über dieses Geheimnis der Natur, welches in eure Brust gesenkt ist! Glaubt fest an dieses Wunder, das Wissenschaft und Kunst immer von neuem offenbaren und nie ganz enträtseln werden! Freut euch im Einklang mit der allmächtigen Natur, wenn ihr, ihre Priesterinnen, die Volkstretenden ihres Willen werdet, und laßt euch in euch nicht deutlich werden, daß es ein heiliger Dienst ist, zu dem sie euch beruft: ein geheimnisvoller Dienst für die euren, für das Volk, für die Menschheit! Ihr werdet die Wunder der Welt am reinsten schauen, wenn sie sich offenbaren an euren mit eurem eigenen weißen Blut genährten Kindern!

„Freidenker“, Milwantee.

auch jedwede wissenschaftliche Unterlage, soll den noch diesen „kosmischen Märchen“ ein gewisser Reiz nicht abgesprochen werden.

Wie verschieden nun auch die Lebewesen einer anderen Welt von uns sein mögen, so könnten solche doch auch Bewußtsein haben, ja ihre Intelligenz könnte höher sein, als die der Menschen, wenn auch ganz andersartig, wie ja auch die Tiere hier auf Erden sehr vieles wissen und wahrnehmen, was uns entgeht. (Prof. Franz.)

Ich schließe diese Betrachtungen mit den schönen Worten Dr. Meyers in seiner Broschüre „Bewohnte Welten“, der ich hier vielfach gefolgt bin:

„Schauen wir auf zum gestirnten Himmel, so dürfen wir sicher sein, den Blicken geistesverwandter Wesen zu begegnen, die ebenfalls gleich uns mit aller Macht nach Erkenntnis und Vervollkommenung streben; verschärfen wir daher unsere wissenschaftlichen Forschungsmethoden und suchen wir weiter nach Brüdern jenseits unseres engen irdischen Dunstkreises!“

Licht und Finsternis.

Das freie Denken bricht sich Bahn,
Doch streiten fest dagegen an
Die finstern Mächte dieser Welt,
Weil Freiheit ihnen nicht gefällt.

Es bahnt sich auch die Wissenschaft
Den Weg zu freien, lichten Höhen,
Doch auch dawider kämpft die Nacht
Sie will ein helles Licht nicht sehn.

„Ein Fluch dem Mann! der je es wagt
Dem freien Denken sich zu weihen,
Er wird erliegen unsrer Macht
Und Untertan uns nunmehr sein!“

So äußert sich in Wort und Schrift
Die Klerisei in finsternm Wahn;
Und schweigt der freie Denker nicht,
So kommt er gleich in Licht und Mann.

Doch immer neu erhebt der Geist
Des freien Denkens kühn sein Haupt;
Nach hehrem Ziel sein Streben weist,
Auf festen Grund ist's aufgebaut.

Ausland.

Deutschland. Die Bilanz des Monistenkongresses. . . . „Monismus heißt darum notwendig Sozialismus. — Denn für die moderne wissenschaftliche Ethik ist die Ethik ja nichts anderes als der Nichtweg, der vom Tier zum Menschen, vom Menschen zur Menschheit, von der Bestialität zur Humanität aufwärts führt — ohne andere Mittel und Triebfedern, als sie in der natürlichen Veranlagung des Herdentieres Mensch und in den Ergebnissen einer jahrtausendelangen Arbeit an den Aufgaben individueller und sozialer Kultur vorhanden sind.“ Diese Worte sprach in Hamburg Professor Friedrich Jodl aus Wien als einer der sieben glänzenden Redner und Gelehrten nicht nur Deutschlands, sondern des Erdkreises, die auf dem Monistenkongreß zu Worte kamen. Bei diesen Worten wurde die meisterhafte Rede Jodls vom ersten starken Beifall unterbrochen.

Was ist daran? — Nun, es geschah in einer Stadt, in der erst noch vor wenigen Jahren das Wahlrecht der wirtschaftlich Schwachen verschlechtert wurde, es geschah vor einem Publikum, das man mit einem schlechten Wort das „gute“ nennt, es geschah vor vielen Tausenden, die in der drangs-

vollen Enge eines weitaus überfüllten dreißtöckigen Riesenkaales an einem heißen Sommerabend nahezu vier Stunden lang den Reden lauschten. Es geschah in einer Stadt, die sich rühmen kann, fast der erste Hafen der Erde zu sein, und in der das organisatorische Geschick Hamburger Großkaufleute aus dem Monismus über Nacht eine werdende Kulturmacht geschaffen hatten.

Was ist nicht alles über den Begriff Monismus auch von naiv-begeisterten Anhängern schon für Unsinn geschwätzt worden. Bisher waren die Monisten in Deutschland weder bekannt, noch beliebt. Monisten, Baptisten, Methodististen — sehr viele nahmen sie für eine christliche Sekte. Die Gebildeteren machten stets den Vorwurf, daß der Monismus ein verworrenes Weltanschauungsklud sei. Philosophisch geschulte Männer wie Jodl bekamen Leibschneiden, wenn sie die hilflosen Versuche selbst führender Geister des Monismus wahrnahmen, die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Philosophie tot zu machen. Das ist alles richtig.

Da nahm sich ein Kreis von Hamburger Großkaufleuten, die bereits 1901 unter dem schlichten Namen „Freunde freidenkerischer Bestrebungen“ den Schutz polizeilicher Überwachungen hatten kosten müssen, der Sache des Monismus an. Vor einem Jahr proklamierten sie in Dresden, wo sich die Monisten wie ein Häuflein betrübler Lohgerber versammelt hatten, einen internationalen Monistenkongreß für 1911 nach Hamburg — und sie wurden von dem Häuflein für nicht ganz zurechnungsfähig erklärt, als sie die Erwartung der Teilnahme von 200 Personen aussprachen. Es kamen aber 2000, davon 500 allein aus dem Auslande, aus Rußland, Norwegen, Spanien, Nordamerika, England und Oesterreich. An der Festtafel im Uhlenhorster Jährhaus konnten nur 800 Teilnehmer Platz finden, und eine erste Sammlung für einen Fonds ergab 24.000 Mk., einer der Hamburger zeichnete allein 10.000 Mk. Der Zubrang aus allen Kreisen Hamburgs zum öffentlichen Vortrag des großen Astrophysikers Svante Arrhenius aus Stockholm, der über das Weltall sprach, zum Vortrag Jacques Loeb's vom Rockefeller-Institut in New-York, der mit seinem stillen Gelehrtenlächeln erzählte, wie er die künstliche Befruchtung entdeckte, und zu all den anderen Vorträgen Ostwald's, Jodl's und Prof. Wagners war ein so gewaltiger, daß eine Parallelversammlung in aller Eile hergerichtet wurde. Und noch ein hoffentlich verheißungsvolles Symptom ist zu erwähnen. Unter diesen Rednern befand sich auch ein als reformpädagogischer Schriftsteller bereits bestens bekannter Hamburger Rektor, Gustav Höft, der lange genug angekündigt hatte, daß er über „Trennung von Kirche und Schule“ in einem Sinne sprechen würde, der in Preußen zu einem sehr kurzen Prozeß geführt hätte. Ob die Hamburger Senatoren ihn köpfen werden? Es ist Wein von ihrem Wein und Fleisch von ihrem Fleisch, was den Kongreß so imponant gestaltet hat. In mehreren Hamburger Blättern stand bei der Eröffnung des Kongresses zu lesen, es wären „ausfallend viel intelligente Gesichter unter den Kongreßteilnehmern“ zu beobachten. Na, und wenn man auch solchen neuen Sachen mit Unbehagen, ja mit Widerwillen gegenübersteht — man hört es doch sicher nicht ungern, wenigstens der Sünde der Intelligenz geziehen zu werden.

Otto Lehmann-Rußbüldt,
i. d. W. a. M.

Spanien. In Spanien gährt es wieder. Kein Wunder, ein Land — dessen Bewohner in Glend und Not leben, und vom klerikalen Fluch heimgesucht sind. Die allgemeine Teuerung wird auch dort empfunden, und so kommt es zu Streiks und Demonstrationen. Flugs schreiben die schwarzen Lügenblätter von einer Revolution! Und da werden allerlei Uebertreibungen der klerikalen Presse nur den Zweck haben, die brutalen Maßnahmen der Regierung zu rechtfertigen, eventuell sie noch zu mehr Brutalität und Völkermord zu veranlassen. Aufgepaßt nur, — der Teufel, den die Herren auf die Wand malen, wird noch einmal erscheinen.

Italien. In Rom wurde die Einnahme der Stadt durch die Helven von 1871 öffentlich gefeiert. Natürlich sind die Klerikal-Katholiken sehr erboft. Es ist ja wirklich ein „Schmerz“ jährlich daran erinnert zu werden, daß der heilige Vater nicht in seiner Stadt, sondern in einer fremden Stadt wohnt, und daß das zugleich das Ende seiner Weltherrschaft für alle Zeiten bedeutet. Demonstrationen und Preßdebatten von hüben und drüben fanden — wie usus — statt.

Palästina. Kirche und Moral. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 19. September veröffentlicht folgende Notiz: Jerusalem, Ende August. Vor der Wanderung jugendlicher Pilgerinnen zum Heiligen Grab warnt die „Petersburger Zeitung“. Sie gibt ein „Bittens schreiben“ des Archimandriten Wladimir wieder, in dem er sich an alle Mütter, Väter und frommen orthodoxen Christen wendet und die schweren Gefahren schildert, die den russischen Pilgerinnen in Jerusalem drohen. Vor allen Dingen — heißt es darin — wird das Fallen russischer Frauen in Jerusalem durch das Nachtlager am Grabe Christi bedingt, wo wahllos Männer und Frauen zusammenschlafen. Außerdem ist das Betragen der griechischen Geistlichkeit tadelnswert, die sehr häufig russische Frauen anlockt und verführt. Die griechische Geistlichkeit besitzt hart am Grabe Christi Zellen und da pflegen die Griechen die Frauen zu sich in die Zellen zu laden, sie mit Tee und Wein zu bewirten, ihnen Nachtlager anzubieten usw. Oft — heißt es in dem Sendschreiben weiter — bleibt es nicht bei einer einmaligen Bekanntschaft zwischen jungen Mädchen, Frauen und den Griechen: die Weiber bleiben deshalb ganz in Jerusalem in den verschiedenen griechischen Klöstern, wobei sie außer ihrer „schmachvollen Profession“ noch die Pflichten von „Werberinnen“ spielen, indem sie russische Pilger und Pilgerinnen und deren milde Gaben zu ihrem Kloster leiten. Aus diesem Grunde bittet der Archimandrit Wladimir keine Pilgerinnen unter vierzig Jahren nach Palästina zu lassen und zur Pilgerfahrt einzuflehen.

Kommentar überflüssig.

Brief aus Transvaal.

G e z i n a (Transvaal), Aug. 1911.

Mit dankbarer Erkenntlichkeit bekenne ich mich zum richtigen Empfange aller Nummern des diesjährigen Jahrganges. Das Blatt der „Freidenker“ ist mir immer sehr willkommen und habe ich den jährlichen Beitrag für das Blatt nicht vergessen, hoffe aber sobald möglich zu berichtigen, da ich den freidenkerischen Prämier nicht mehr missen möchte — womöglich 2 Nummern Exempl. bezahlen werde.

Die letzten Halbjahrsnummern haben mich ganz besonders interessiert, und bin ich mit den mutigen Schreibern völlig einverstanden, ganz besonders mit den wahrheitsstriftigen Aussagen des J. J. Blanchard.